

Frühreif.

Drunten beim Reuschler, im Breuningerhäusl, geht es stürmisch zu. Der Breuninger sitzt am Tische und lugt verdonnert unter den buschigen Brauen hervor, sein Weib schluchzt, und der kleine Bube, der sich an die Falten ihres Kittels klammert, schreit wie ein Zahnbrecher. Der Krämer vom unteren Dorfe hat ihnen just die Hölle heiß gemacht; nun geht er, hält aber auf der Thürschwelle und keift zurück: „Alsdann, 'bald morgen früh die fünfundzwanzig Gulden nit 'zahlt san, klag i die Schuld ein, und ös werd's auspfändt, merkt's enk's, ös Glumpert!“ Draußen ist er.

Der Breuninger wartet ein Weilschen, dann fährt er empor und schüttelt die Faust nach dem Abgehenden. „Wia hat er g'sagt? Was hat er g'sagt? Glumpert hat er g'sagt? Na, wart, Krämerseel, nit ein' Iufert'n Heller kriegst z'seh'n von mir!“

„Freili' a no'“, jammert das Weib, „nacher verschachert er uns d' Hütten — willst 'leicht in Winter in a Mausloch schliefen mit Weib und Kind? Gleit' schauft dazu, daß D' wo 's Geld herbringst!“

Der Mann lümmelt über die Tischplatte, reckt seiner Ehehälfte den ruppigen Schnauzbart vor's Gesicht und höhnt: „Wo is denn Dei' Wo? Woast Du ein' Narr'n, der uns no' ein Hosenknopf leicht? I nit! Wann i die ganz' Gmoan durch a Reuter beutel, fällt koaner durch, den mir nig schuldi san — is' a so oder nit?“

Schweremüthig zipfelt die Breuningerin am Fürtuch und wackelt mit dem Kopfe. „Iß aber a a Kreuz, daß just die armen Leut' koa Geld nit hab'n!“ seufzt sie und pußt ihrem Buben die Nase, während der Mann sinnierend die Stube durchmißt. „Woast no', Leni, wie die Beverl auf d' Welt kema is, da hat uns die Frau Gräfin vom G'schloß droben dreißig Guldenzettel spendiert. Wann mit der was z' machen wär'!“

Die Keuschlerin führt schluchzend die Fürtuchzipfel an die Augen. „Dös Geld is lang hin, und d' Beverl is a schon g'storben. Aber dös sag' i Dir, Kasper, der Frau Gräfin bist schon z' ostmächti' kema; dös hat koan Schick nit, 'bald ma' 'n Leuten

allweil die Stubenthür einrennt. Wia d' Beverl kema is, dajelb'n war's was anders, mein lieber Vota!"

„Dös wohl“, bekräftigt dieser, „ja Veni, wanns D' halt wieder a Kloans hätt'st, ast wär uns eppa g'holfen.“

„Woher nehmen und nit stehlen?“

„I moan halt glei'; nacher kunnt i ein' Gang wag'n aufi ins G'schloß. Schau, Veni, a dreißig Haderln traget's wohl wieder, dö kunnt i 'n Kramer, den schmutzigen Haderlumpen, auf die Bud'l schmeiß'n.“

„Du redst was z'samm, 'bald der Tag lang is“, nickt kleinmüthig das Weib und reibt eifrig an den Knien, „was nußt das Hin- und Herroaten — 's is nix, und 's wird nix!“

Mit stieren Blicken brütet der Keuschler vor sich hin, als könne sich mittlerweile die Natur zu einem Wunder bequemen. Plötzlich wendet er sich hastig gegen die Leidensgefährtin, ein rettender Gedanke ist ihm in den Weg gelaufen. „I thuas, Veni, i thuas, meiner sex, i bin's imstand!“

„Marand Anna, was denn?“

„I geh' ins G'schloß — und i woasß, was i sag!“

„Kasper, bist nit recht an? Was willst 'n fürbringen?“

„Schau Leni“, wispert er und setzt ihr den Zeigefinger an die Brust, „alles liegt umadum voll Schneeg'wahn, die Frau Gräfin traut si' hiaz nit von Ofen füra — i sag's, wann's a nit wahr is!“

Die Breuningerin schaut ihn ungewiß an, zögernd erhebt sie sich und faßt krampfhaft die Tischkante.

„Was sagst? I versteh Di' nit!“

„Daß D' a Kloans hast, sag i!“

Jammernd ringt sie die Hände. „Aber Mann, bist überg'schnappt? Bia kannst so was sagen, wo koa G'spur nit is! Denk Dir do', wann d' Frau Gräfin kam oder herschick'n that?“

„Bald f' wen schickt, ast laß i neamd eina, und selber kimt f' nit, eh wenn der Schnee nit weg is.“

„Und in Fruahjahr?“

„Na mein, bist Du dallert“, lacht der Reuschler, „ast sag'n mir halt, 's Kloane haben mir zu Dein' Bruadern geben oder zu meiner Schwester oder zu meiner Moahm —“

„Hab'n mir so wen'g oane, wie a Kloans!“ stöhnt die Fassungslose.

„Is mir hiaz all's gleich“, lacht wieder der Mann, „gut is 's und i geh! Richt mir ein' Kaffee her, 'bald i zruck kim mit 'n Geld, Leni, und fürcht Di' nit! Mir san ja koans nit auf 's Hirn g'fall'n“.

Entschlossen greift er nach seiner Budelmütze, stülpt sie über die Ohren, tappt aus dem Hause und wadet durch den hohen Schnee in die kalte Landschaft hinein.

Sein Weib lugt ihm durch die halbblinden Scheiben der kleinen Fenster nach, dann hastet es in der Stube um, rückt die Stühle zurecht, bläst den Staub von dem wackligen Tische und zankt mit dem Buben, der einem Hampelmann mühsam die Beine abgebrochen hat und nun den Kopf auf seine Haltbarkeit prüft. Von Zeit zu Zeit eilt die Sorgenvolle wieder zu dem Lugaus, einmal trippelt sie gar auf die Schwelle der Keusche und späht unter der vorgehaltenen Hand nach dem verwegenen Glücksritter aus. Endlich macht sie sich an dem Herde zu schaffen, um mit zitternden Händen nach ihres Mannes Geheiß das kaffeeähnliche Getränk zu brauen.

So verrinnt eine Stunde. Die Breuningerin kniet wieder vor dem Feuer und bläst hinein, daß die Asche stiebt; der Stammhalter hat glücklich den Kopf des Hampelmanns herabgerissen und plappert vergnüglich vor sich hin. Da platscht ein derber Schritt in den Flur, ein Stampfen und Schlurfen, die Thür fliegt auf, und der Keuschler ist wieder

daheim. Er feuert die Mütze in den Winkel, reckt sich und streckt sich inmitten des Gemaches und tippt schließlich mit der Faust kräftig auf seinen Hosensack. „Veni, was glaubst, was han i da drein?“

Das Weib sperrt Mund und Augen auf.

„Mein Häußl han i drein, Veni, als a ganzer han i 's drein!“ jauchzt der Mann, zerrt etliche Banknoten hervor und wirft sie auf den Tisch. „Bin i a Kerl oder nit? Woasß i, wo der Barthl 'n Most holt? Außagruckt is f' mit die Heiligenbild'ln, und grüßen laßt f' Di' schön, und ein' warmen Löffel kriegen mir morgen a z'essen“.

„Aber recht is 's nit, Kaspar, gar nit recht!“ wendet die bestürzte Ehehälfte ein.

„Die Hütt'n verschachern is a nit recht“, poltert der Gatte. „Der Kramer wird spißen! Auf der Stell' schmeiß i ihm 's Geld hin — zwanzig Gulden kriegt er, koan lumpigen Pfifferling mehr! Und z'frieden muß er sein, und Geltsgott muß er sag'n, sißt kauf i mein' Sach' bei ein' andern! Ein' süaß'n Wein bring' i Dir mit, Veni, und a Bröckl Fleisch tragt 's a heunt!“

Eilsfertig rafft er ein paar Banknoten ein, um sein Heim vor den Klauen des Gläubigers zu retten und verläßt die Keusche.

Aber kaum hat er die Thür hinter sich, da schreckt sein Weib zusammen ob eines gräulichen Fluches, der im Flux die Wände erdröhnen macht. Mit einem Satz ist der Breuninger wieder in der Stube, knirscht mit den Zähnen und ringt die Hände. „Himmeldonnerwetterelement, Weib, hiaz is 's g'fahlt!“

Die Faust donnert er auf den Tisch und ringt nach Worten. „Die Gräfin kint!“

Erbleichend bricht das Weib in zeterndes Klagen aus, und der Bub fällt in rührendem Familiengefühle mit erheblichem Geschrei ein. Der Keuschler rafft sich auf: „Stad seids! Und Du, Veni, schleunig ins Bett — hiaz hilf, was helfen kann.“ Er drängt sie trotz ihres Sträubens auf das Lager, wirft die Decke über sie und thürmt ein gewaltiges Ueberbett darauf: „Und hiaz denk, wia 's bei der Beverl g'we'n is, und verrath Di' nit, sunst is all's aus und verspielt!“

Angstvoll krepelt die sprachlose Breuningerin die Hülle vom Gesichte: „Aber — Kaspar —“

„Stad sei! Sie wird glei einarumpeln.“

„Aber Kaspar — 's Kind!“

„Sagradibix, a Kind brauchst a, dös hätt' i glei vergessen!“ stöhnt der erfinderische Gatte, faßt

mit derben Fäusten den Kleinen und hebt ihn zur Mutter ins Bett. Rasch umwickelt er den Kopf des Buben, der nicht weiß, wie ihm geschieht, mit einem geblumten Umhängtuch, das er ihm noch bis an die Nase herabzieht, und scharft ihm ein: „Hansl, hiaz sei brav und rühr' Di' nit! Mach d' Aug'n zu und sei mäuserlstad!“

Schleunig schiebt er die rothen Vorhänge vor die kleinen Fenster, da pocht 's an die Thür.

Einen Jammerblick sendet das Ehepaar der Gräfin entgegen, die, in weichen Pelz gehüllt, den dämmerigen Raum betritt. Leise und fürsorglich wandelt sie gegen das armfelige Lager. „Nun Breuningerin, wie geht 's ihr?“ Die Angeredete wendet dem Besuche Nase und Augen zu. „Matt, Frau Gräfin — soviel matt — bin i halt.“

„Das wird sich geben, liebe Frau. Und wo ist das Kleine? Ist 's ein Bub oder ein Mädal?“

„A Bua“, bedeutet der Vater, der sich die schweißtriefende Stirne trocknet, „schlafen thut er g'rad, all'weil schlafen.“

„Ist er wohl gesund?“

„Ah, wohl, g'sund schon, aber all'weil schlafen thut er halt.“

Die Gräfin neigt sich trotz dieser deutlichen Mahnung zur Vorsicht über das Bett und hebt behutsam das geblumte Tuch. „Ein kräftiger Weltbürger, ei, ei, überraschend kräftig! Ist er schon getauft? Wie heißt er denn, der Kleine?“

Da schlägt das vermeintlich Neugeborene die Augen auf und schmettert in die Stille des Gemachs: „Hansl hoß i!“ — —
